

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 32

Artikel: Ueber den Rawilpass nach Sitten
Autor: F.C.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Schweizer, die der heiligen Auffassung von Eid und Pflichten dieser Helden noch nachzufühlen vermögen — kann man die gemeine spöttische Geschichtschreibung gewisser internationaler Hezer unserer Tage nur mit Verachtung lesen.

Die Schweizergarde in Paris hat bewiesen, was eidgenössisches Manneswort ist und mit Fug und Recht ehrt sie das Löwendenkmal in Luzern.
C. M. Reber.

An der Eigernordwand.

Von Margrit Volmar.

I.

Wir kommen!

Wir kommen dich zu bezwingen,
Du unverföhnliche Todeswand!
Wir werden um dich nun kämpfen und ringen,
Wir halten Stand!
Und sollten wir im Ringen auch sterben:
Dennoch!
Aber wir glauben nicht an Verderben,
Denn wir sind jung, voll Kraft, voll Mut,
Voll frohem, frischem Berglerblut!
Wir kommen!

Und starr und grau, voll Ernst und Ruh
Steht da die Wand, als schaue sie zu —
Nicht, wie ein paar Menschlein zu ihr auffingen,
Nicht, wie sie mit Klettern und Steigen beginnen —
Als schaue sie zu, wie ein Jahrhundert dem andern
Die Hand hinreicht zum Ewigkeitswandern —

Sie aber klettern in jung-frischer Kraft;
Die Augen leuchten: Ein Stück ist geschafft!
Wir ruhen für heut' — doch morgen, morgen
Geht's weiter!
Schlaff gut, Kameraden! Geborgen
Hält uns der Fels der Eigernordwand.
Seht ihr, wie die Nacht mit gütiger Hand
Sternenlicht streut?!
Schlaff gut, Kameraden!

II.

Aber sieh! Der neue Morgen
Bringt einen Tag voll Mühen und Sorgen:
Lawinen streichen, Steinschläge hallen,
In großen Felsen die Rebel sich ballen —
Kameraden, jetzt gilt's! Nur ruhig Blut!
Nun gilt's! Mit tapferm Mut!
Gott stärke euch und mir die Kraft!
Bald jubeln wir: es ist geschafft!

Die Wolken brauen. Die Nacht bricht ein,
Und nirgends nur eines Sternes Schein.
Du dunkle, unerbittliche Wand,
Was geht an dir vor? Sag, halten sie Stand?

Und Stunde reißt sich an Stunde;
Bange, qualvolle Zeitenrunde!
Und tausend Fragen und Bangen:
Halten sie's aus? — Der Rebel lichtet:
Was wird gesichtet —?
Einen sieht man — tot am Seile hangen.
Die andern kämpfen heiß noch um's Leben.
Wann fangen sie: wir glauben nicht ans Verderben?
War das vorgestern — oder vor Jahren —?
Weißt du es? Als jung sie waren —
Seither litten sie, und leiden macht alt,
Und Qualen haben es in der Gewalt,
Daß Tage in Jahre sich wandeln —
Die Rebel ziehen sich wieder zusammen;
Man möchte dich, Rebel, auf ewig verdammen!

Und endlich, endlich ist die Sicht wieder frei:
Und tot in den Seilen hangen nun — drei —

Im Leben blieb nur noch einer —
Wie lange noch?
Halt aus, Kamerad!

Und nun — lebt ihrer mehr — Keiner —

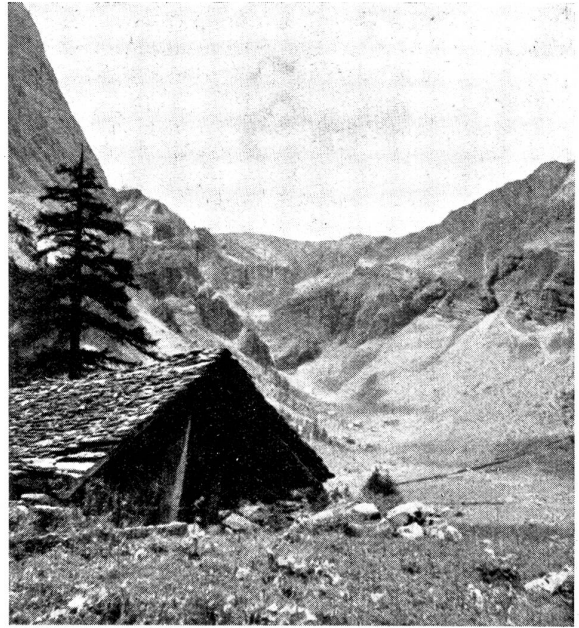
Ueber den Rawilpass nach Sitten.

In zehn Stunden von Lenk im anmutigen Simmental über den Rawilpaß die „berühmte Stadt Sitten“ zu erreichen, hatten wir uns bescheiden vorgenommen und wankerten, kaum war der Tag erwacht, durch taufeuchte Bergmatten dem stiebenden Sturze des Iffigenfalls entgegen, den wir rechts ausbiegend umgingen; und nun durch Bergwald emporsteigend erreichten wir das freundliche Alpenhochtal von Iffigen. Von dort betrachtet man staunend die grauen, fast senkrechten, auf jeden Fall überaus steilen Felswände zwischen Mittaghorn und Rothorn, und unerschrocken macht man sich mit der Tafelche bekannt, daß dort hinauf der Weg über den Rawilpaß nach Sitten führt. Also stapften wir durch den magern Lärchenwald und über Geröllhalben, nachdem wir in einer kurzen Zwischenrast uns für die erfreuliche Aufgabe stärkten, höher und höher an die blankgescheuerte Felswand heran. Daß ein Felsenpfad von da weiter führt, überraschte uns nicht, denn von der Gemmi her sind wir gewohnt zu wissen, daß man über noch so bedrohliche Felswände auf einem einigermaßen gangbaren Wege verhältnismäßig gut auf die Paßhöhe, oder von dort in die graufige Tiefe gelangt. Der Felsenpfad erwies sich breit genug, um hintereinander der Höhe zuzustreben, oft hinreichend exponiert, um einem recht angenehm empfinden zu lassen, daß man das Schwindelgefühl nur vom Hörensagen kenne, und gerade so steil, daß man schweigend und fast lautlos weiter und weiter schritt! Das Gefühl der erhöhten Gefahr und die stetige Aufmerksamkeit auf eintretende Zwischenfälle läßt laute Worte auf solchen Felsenwegen nicht aufkommen. Schweigend sind wir schon über nadelscharfe Gräte gewandert, an nassen Felsen hinabgeklert und über tausend Meter hohen Abstürzen in die Tiefe staunend gestanden. Auch hier war die Tiefe, die sich unter der Wand öffnete, imposant und verlockend zugleich. Doch dürfen wir nur in die Höhe sehen, die Tiefe verzehrt! Ein Wasser stürzte über die mehrere hundert Meter hohen Felsen hinab. Es nekte uns mit feiner Gischt und vorsichtig prüften wir den glitschigen Stand für unsere Füße. Ein Ausgleiten hätte den sichern Tod bedeutet. Immerhin war es ein Trost zu vernehmen, daß früher, als der Paß noch mehr begangen wurde, selbst Pferde hier durch gingen, hinab auf die Iffigenalp und mit dem Walliser Wein nach Lenk. Wird etwa eines, wie viele Menschen auch, den Weg durch einen furchtbaren Absturz kürzer genommen haben, wer weiß, doch davon nachher, wir haben die Wand noch nicht ganz hinter uns. Endlich erreichten wir die Zufluchthütte auf den Platten und atmeten auf. Die Felswand lag unter uns und drohte nicht mehr.

An den Steilhängen des Mittaghorns lag noch Schnee, der sich bis zu dem kleinen Rawilsee, der unter der Paßhöhe liegt, hinabzog. Wir betraten die steile Schneefläche mit großer Vorsicht, ist doch im Juli 1817 die Salome Roth aus Trutigen, aus dem Wallis heimkehrend, hier an der Halde ins Wasser hinabgeglitscht und ertrunken. Als wir auf der Paßhöhe saßen und in der Runde uns umschauten, warf einer unermittelt ein, daß wir die Liste der auf diesem Paßweg Dahingegangenen glücklicherweise um kein weiteres Opfer vermehrt hätten. Wir blickten ihn mißbilligend an. Aber ich mußte belehrend ergänzen, daß in manchen Jahrhunderten, seit der Rawilpaß begangen wurde, viele

Menschenleben hier zugrunde gingen: durch den Absturz an der grauen Wand, in den Flüssen auf der Walliserseite, im Nebel verirrt und gestorben und im Schnee erfroren, eine lange Kette von Unglücksfällen, die wir nicht einzeln aufzählen wollen. Als im grauen Mittelalter, anno 1211, Berchtold V. von Zähringen mit einem Heer von der Lenk herauf nach dem Rawilpaß zog, um ins Wallis einzubrechen, trieben ihn die Walliser durch das Herabwälzen mächtiger Felsblöcke, die an der Wand in ein lustiges Hüpfen und Springen gerieten, zurück, daß der Zähringer nimmermehr hinauf mochte gelangen. Solche Pässe wären auch heute noch gut zu verteidigen. —

Wir wären noch gerne zur Wildstrubelhütte hinaufgestiegen, die das herrliche Gletscherreich der Plaine morte erschließt; aber der Weg nach Sitten lag noch weit vor uns. So marschierten wir weiter, durchquerten das einsame Hochtal Plan des Roses, flogen über Felsen auf die Alpen der Gemeinde Ayent hinab und erreichten nach mehrstündiger Wanderung über Grimuisat und das liebliche Täldchen der Sionne Sitten, die interessanteste und pittoreske Hauptstadt vom Wallis, die in ihrer Bauart, mit ihren stolzen Schlössern und weiten Rebgebirgen so schön ist wie nur äußerst wenige Städte dieser gleichsam berühmten und ganz besonderen Art. Beim Glase feurigen Fendants dachten wir verhöhnt an jene senkrechte und drohende Felswand, die uns am frühen Morgen begrüßt hatte. F. C. M.



Am Rawilpass ob Montana.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

Oft versank er bis unter die Arme in einer Schneewehe, aber er befreite sich aus ihr und stolperte vorwärts. Denn es war nur ein Stolpern und Fallen, da ihm der Orkan nicht erlaubte, aufrecht zu stehen. Seine Barke war steifgefroren wie ein Brett. Seine Hände wurden bereits taub und gefühllos in den Fautthandschuhen, und von den Fingerspitzen aus froh die Lähmung durch die Kälte, der Tod, Zoll für Zoll die Arme herauf. Die Füße waren schon längst ohne Gefühl, empfindungslos wie Holzklöße, als ob sie gar nicht mehr zu dem Körper gehörten. Er wußte, daß sie gefroren waren. In diesem Lande kennt man die Anzeichen dafür zu genau, um sich darüber zu täuschen.

Ohne Schreck, in einer Art stumpfsinniger Neugier, als ob es sich um eine fremde Sache handle, hob er sie aus dem Schnee und ließ sie wieder hineinsinken. Sie blieben gefühllos wie Holz. Er schlug die tauben Hände gegen die Brust — alles vergeblich. Und eine müde Lust kam über ihn, sich hinzulegen und alles zu Ende sein zu lassen.

Und das Leben war doch so schön, wenn man die Welt und die Menschen unter seinen Willen zwingen konnte. Seine umflorten Sinne zeigten ihm Visionen von großen Städten, Spielsalons und Tanzhallen, mit funkelndem Wein, funkelnden Spiegeln und funkelnden Frauen, die man sich zu eigen machte und beiseite warf. Niemals würde er diese glückliche Welt wiedersehen. Hier würde er sterben, und wenn man ihn fand, dann war er eine steifgefrorene Masse mit Eiskristallen selbst in seinem Herzen.

Ein großes Mitleid mit sich selbst erfaßte ihn. Er konnte nicht mehr. Und doch stolperte er weiter. Eine Stunde. Zwei Stunden. Eine dritte Stunde. Wohin? Vielleicht im Kreise herum, denn die Richtung war ihm schon längst ganz gleichgültig gewesen. Auf und nieder stampfte er, froh heraus aus Schneelöchern, machte wieder ein paar Schritte, schob sich dann vorwärts auf allen Vieren in die Finsternis hinein. Dann, als der Sturm einen Augenblick seinen Atem anhielt, richtete er sich wieder auf. Die Nacht umschlang ihn schwarz und unheilsschwer. Der wieder auf-

springende Wind raste gegen ihn von allen Seiten, ein Schneewirbel drehte sich um ihn wie um seine Achse. Er versuchte, aus seinem Zentrum herauszugelangen. Es war vergeblich. Ihm fehlte die Kraft.

Seine Füße hatte er erfroren. Seine Arme hatte er erfroren. Wozu noch weiterkämpfen? Warum nicht lieber sich hinlegen und alles aus sein lassen? Es war ein angenehmer Tod, wurde doch immer gesagt. Noch einen Blick sandte er hinein in den wirbelnden Schnee und das nächtliche Dunkel, den letzten Blick in diese Welt — —

Halt! Was war das?

Hatte er da vorn einen matten Lichtschein gesehen, oder war es eine Täuschung seiner verwirrten Sinne? Eines der seltsamen Bilder, die einem Sterbenden kommen?

Er schloß seine Augen und öffnete sie wieder. Der Schein war noch immer da.

Das konnte keine Täuschung mehr sein. Er wurde auch entschieden deutlicher, als er jetzt wieder vorwärts stolperte. War nur noch einige Fuß von ihm entfernt.

Wieder kam eine augenblickliche Stille im Sturm. Mit einem letzten verzweifelten Schritt fiel Stokes nach vorn, strauchelte gegen ein Fenster, in dem eine Lampe stand, gegen die Tür einer Blockhütte — —

23.

Der weiße Tod.

O'Sullivan litt fürchterlich unter der Kälte und fluchte mit Hilfe eines reichen Wortschatzes an gemeinen Flüchen in einem fort. Fluchte über das Bleigewicht seiner Schneeschuhe und das Reiben und Scheuern ihrer Riemen durch die Mokkasins hindurch. Fluchte über die Last seiner Ausrüstung auf dem Rücken und über dieses gottverdammte Polarland im ganzen.

Dann mahnte ihn der Hunger daran, daß es Zeit war, sich eine Mahlzeit zu bereiten. Er warf den Packen ab, sammelte eine reichliche Menge trockenes Holz und legte es im Schnee zu einem Feuer zurecht. Jetzt nur noch ein Streichholz. Aber schnell, denn er war schon fast zu Stein gefroren.